N 282

Mai 1925
BERLIN

Nr. ~~280~~
36. Jahrgang
(71. Semester)

F! W

# MONATSBERICHTE

des

## Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Am 6. Mai 1925 verstarb in Braunschweig unser lieber A. H.

**Dr. Julius Frank**

F. W. V. Berlin 1889/1894.

Friede seiner Asche, Ehre seinem Andenken!

## Dr. Julius Frank †

Es sind weit über dreißig Jahre her, daß sich Julius Frank der Berliner F. W. V. anschloß. Alle, die damals um ihn und mit ihm waren, schätzten und liebten ihn wegen seiner Herzensgüte, wegen seines freundschaftlichen, selbstlosen Sinnes, seiner Begeisterungsfähigkeit und seines fröhlichen, frischen, hin und wieder recht draufgängerischen Burschentums. Er war und ward keiner der Großen der F. W. V., welche in der Vereinigung, sei es durch reiche oder neue Gedanken, sei es durch besonders zielbewußte tatkräftige Arbeit, hervortraten. Er erhob aber auch niemals einen Anspruch darauf, in der Vereinigung an einer Stelle zu stehen, die dergleichen Anforderungen an seine Persönlichkeit richten durfte. Er blieb vielmehr alle Zeit in der Vereinigung der stille, aber darum nicht minder ehrlich überzeugte Mitstreiter. Dies, und daß er allen ein lieber Kamerad und fröhlicher Weggenosse sein durfte, genügte seinem ehrgeizfremden, bescheidenen Wesen vollauf.

Die Worte „Einigkeit, Recht und Freiheit" hat er nicht oft auf den Lippen geführt, kaum öfter, als beim gemeinschaftlichen Absingen der Lieder, in welchen sie vorkommen. Aber es gab keinen, dem die Liebe zur F. W. V. und ihrem Streben tiefer im Herzen verankert war, als ihm und sicher keinen, der die F. W. Ver Ideale der reinen selbstlosen Menschenliebe und Charakterfestigkeit während seines ganzen Lebens, im Berufe sowohl, wie in seinen sonstigen Beziehungen, so sehr in die Tat umsetzte wie er.

Ich brauche, um dies zu belegen, nur die Worte des Nachrufes, der für ihn in der Nummer der Zeitung „Braunschweiger Volksfreund" vom 11. Mai 1925 abgedruckt ist, hiedr wiederzugeben. Sie geben ein klares Bild von dem Wesen und Wirken des Verstorbenen während seiner nachakademischen Zeit.

Der Nachruf lautet also:

„Dieser stille, stets freundliche und hilfsbereite Mann, der schon früh als Assistent erkannt hatte, wie schwer der Arme, die Arbeiterschaft, zu leiden hatte, versuchte in seiner freundlichen Art stets ausgleichend zu wirken. Er ließ sich im Jahre 1896 hier auf der Frankfurter Straße nieder und galt bald als einer der gesuchtesten Aerzte. Er war den Leidenden nicht nur Arzt, sondern ein Freund in jeder Lebenslage. Bekannt bei Jung und Alt, hatte er bald das uneingeschränkte Vertrauen der Arbeiterschaft erworben. Obwohl selbst nicht mit Glücksgütern gesegnet, gab er sehr oft mehr, als er besaß. Es war dem Verstorbenen die größte Freude, wenn er Not lindern konnte. Nie dachte er an sich. Er gab alles freudig und er verstand es zu geben; dieses Geben war bei ihm nie etwas Besonderes, es war bei ihm etwas Selbstverständliches. Seine linke Hand wußte nicht, was die rechte tat. Er hatte nicht nur den äußerlichen Menschen, sondern das Herz aller derer, die ihn kannten, erobert. Nie kam ein böses Wort über seine Lippen, nie hat er gewollt einen Menschen gekränkt. Sein körperliches Leiden mußte zurücktreten, wenn er seinen Mitmenschen helfen konnte. Trotz seines schweren Leidens (er konnte kaum noch gehen) erfüllte er seine staatsbürgerlichen Pflichten noch bei beiden Wahlen zur Reichspräsidentschaft. Seit ¾ Jahren war er sich über die

Schwere seiner Krankheit und über den Ausgang derselben völlig klar; er hat gelitten, doch nie geklagt."

Ich will dem nur weniges noch hinzufügen, nur noch einige kleine Züge hervorheben, die mir für den Verstorbenen, seine Lebensauffassung und seine Lebensführung recht wesentlich erscheinen:

Er hat während des Krieges in überaus aufopfernder Weise als Arzt und Mensch dem Vaterlande und den Verwundeten in den Lazaretten wertvolle Dienste geleistet.

Nur mit Mühe war er aber dahin zu bestimmen, dafür Entgelt zu nehmen, und er tat es erst, als diese militärärztliche Tätigkeit einen Umfang annahm, der ihn an der Besorgung seiner eigentlichen Zivilpraxis fast verhinderte, und als damit die Gefahr heraufbeschworen wurde, daß seine Frau und Kinder ohne Existenzmittel daständen. Jede militärische Rangerhöhung oder Titulatur wies er entschieden zurück, blieb auch stets im Zivilkleid. Daß er für die ihm mehrfach angebotenen Orden nicht zu haben war, versteht sich von selbst. Schließlich hat er doch ein spezifisch-braunschweigisches Ehrenzeichen, das ihm aus seiner militärärztlichen Tätigkeit heraus angetragen wurde, nach vielen vielen Bedenken, auf dringendes Anraten seiner Freunde und auch überzeugter Parteigenossen aus Lokalpatriotismus und Pietät, um die Geber nicht zu verletzen, zwar angenommen, aber nie, auch niemals, getragen.

Im Kriege, wie auch nach dem Kriege, blieben ihm Hand und Herz rein. Er geriet auch in den schwersten Zeiten eigener wirtschaftlicher Not niemals in die Versuchung, aus der Not des Vaterlandes für sich oder die Seinigen einen Vorteil zu erlangen oder sich gar daran zu bereichern, und wäre nicht die kluge und treue Lebensgefährtin dagewesen, so lief der Verstorbene häufig Gefahr, seine Selbstlosigkeit bis an die Grenze zu steigern, daß er die dringenden Interessen der eigenen Wirtschaft, die berechtigten Ansprüche von Frau und Kindern nicht nur hintenan setzte, sondern schlechthin vernachlässigte.

Der heilige Martin muß sich ihm gegenüber häufig fast wie ein Waisenknabe vorgekommen sein.

Julius Frank ist von uns gegangen. Doch sein Andenken wird unter uns fortleben. Nicht nur in den Herzen derer, die ihm nahegestanden oder ihn gekannt haben, die werden gewiß sein Bild bis an ihr eigenes Lebensende bewahren, sondern auch in dem Andenken der späteren und künftigen F. W. Ver-Generationen. Sein Wesen und Wirken muß ihnen als für den F. W. Ver vorbildlich dienen und stets gegenwärtig kein.

Er war treu bis in den Tod, treu sich selbst, seinen Angehörigen, seinen Freunden und seinen Idealen.

Keiner von denen, die schöne und lange Reden über diese Ideale je gehalten haben oder auch nur imstande gewesen wären, sie zu halten. Aber dafür einer von den wenigen, die den Mantel nie nach dem Winde gehängt haben und welchen die Musik, die zum Tanze um das goldene Kalb oft zu verführerisch aufspielte, nicht nur nie lockend, sondern denen diese Musik stets als der schrecklichste aller Schrecken erschien.

Sein Leben war, ohne daß er je über Reichtum oder Kostbarkeiten verfügte, so unsagbar reich und kostbar, für sich, seine Angehörigen, Freunde und die Mitmenschen, in deren Kreis er gestellt war!

Halten auch wir alle ihm die Treue, indem wir in seinem Sinne wirken.

Mit welcher Liebe er an der F. W. V. hing, dafür legt sein Wunsch Zeugnis, daß der Kranz in den F. W. Ver Farben neben seinem geliebten „Schwarz-Rot-Gold" nicht nur auf dem Sarge Platz finden möge, sondern diesem Sarge bis in die letzten Sekunden in das Feuer mitfolgen möge, das seine irdischen Ueberreste zu verzehren bestimmt war.

Ich habe diesen Wunsch für die F. W. V. erfüllen können, als überaus traurige Pflicht erfüllen müssen.

An der F. W. V. und ihren Mitgliedern wird es sein, dafür zu sorgen, daß sein nicht ausgesprochener Herzenswunsch, sein Andenken möge bei ihnen nicht erlöschen, zur Wahrheit werde.

Ave, anima pia!

Max Levy (Dietrich) F. W. V. Berlin A. H.

# Politik und F. W. V.er Idee, F. W. V. und Politik.

Von den alten Problemen, die bereits die F. W. V.er Generationen vor uns beschäftigt haben, ist die Politik wieder einmal in den Vordergrund der Diskussion getreten. Das Für und das Wider in dem Streit um die politische Tat in der F. W. V. ist schon so oft erörtert worden, daß jedes weitere Wort überflüssig erscheint. Ich glaube aber, zu dieser Diskussion noch etwas wesentliches beitragen zu müssen.

Ich will mich zu zwei Punkten äußern, und zwar einmal zu einem formalen, zu der Einordnung des Problems in die F. W. V.er Ideenwelt und zweitens zu dem Problem als solchem. Die Voraussetzungen meiner Ueberlegung zu 1) sind folgende: Die F. W. V.er Tendenz hat bis heute noch keine dogmatische Formulierung gefunden. Einige halten dies für ihren Vorzug, andere für ihren Nachteil; für unsere Untersuchung hat das keine Bedeutung. Wesentlich ist nur, daß trotz des Fehlens der dogmatischen Formulierung jeder einzelne F. W. V.er genau weiß, was eigentlich die F. W. V. ist, und welche Tendenz ihr innewohnt. Toleranz, Rahmengedanke, Humanitätsideal, Pflege des Gemeinschaftsgefühls, ein Kern des kulturellen Lebens, diese Schlagworte kennzeichnen die F. W. V.er Tendenz. Keins umfaßt sie ganz, im letzten tiefsten Sinne läßt sich das F. W. V.er Wesen nur erfüllen.

Die F. W. V.er Tendenz ist Weltanschauung im besten Sinne. Eine Weltanschauung aber ist nichts, solange nicht aus der Anschauung eine Tat, ein Handeln entspringt, solange nicht aus dem Schauen ein Werden wird. Auf der Grundlage der F. W. V.er Ideen erwächst erst die F. W. V.er Arbeit. Den Gegenstand dieser Arbeit stellen die F. W. V.er Aufgaben dar.

Die Aufgaben, die bisher im Mittelpunkt der F. W. V.er Arbeit gestanden haben, sand folgende:

1. Die Erziehung der jungen Bundesbrüder zu freien und selbständig denkenden Menschen.
2. Die wissenschaftlichen Vorträge zur Erweiterung des Wissens und des Horizontes des einzelnen F. W. V.ers über sein Fachgebiet hinaus.
3. Die gesellschaftlichen und gemütlichen Veranstaltungen zur Pflege der Kameradschaft und Freundschaft.
4. Die sportlichen Veranstaltungen zur körperlichen Ertüchtigung der Bundesbrüder.
5. Die außenpolitische Arbeit innerhalb der Studentenschaft zur Vertretung der F. W. V.er Idee innerhalb der Hochschule,

und ich füge hinzu, — zwar nicht als neues, sondern nur, um alles wieder lebendig zu machen —:

6. Die politische Aufgabe zum Zwecke der Ausbreitung der F. W. V.er Idee über den Rahmen der F. W. V. hinaus.

Ich stelle also die Frage: F. W. V. und Politik in bewußten Gegensatz zu der Frage nach der Idee der F. W. V. Die Politik in der F. W. V. berührt die F. W. V.er Arbeit des einzelnen Bundesbruders. Sie wirkt nicht ein auf den weltanschaulichen Inhalt der Vereinigung. Die Politik in der F. W. V. hat nicht idealen sondern realen, materiellen, substanziellen Wert. Daraus folgt der 1. Teil meines Antrages:

„Der § 2 a—g der Bundessatzungen, die Tendenz der F. W. V. betreffend, bleibt unverändert."

Was dagegen zum Kapitel F. W. V. und Politik zu sagen ist, oder was ein hoher Kartelltag zu diesem Punkte beschließen mag, kann in die Form einer Resolution gebracht werden.

Die F. W. V.er Idee hat Ewigkeitswert. Die F. W. V.er Aufgaben aber sind ebenso vom Charakter der Zeit abhängig wie von den Menschen, die die F. W. V.er Idee vertreten. Infolgedessen werden Beschlüsse zur Frage „F. W. V. und Politik" am besten in eine Form gekleidet, die nicht den fundamentalen Wert hat wie die Satzungen, sondern loser, bedingter ist, wie eine Resolution.

*

Das Wesen einer Aufgabe ist utilitaristisch. Mit der Aufgabe ist ein Zweck gegeben, der durch irgendwelche Mittel erreicht werden soll. Schon bei der Aufzählung der einzelnen F. W. V.er Aufgaben habe ich die Zwecke

angegeben, denen sie dienen sollen. Der Zweck der F. W. V.er politischen Arbeit ist die Ausbreitung des F. W. V.er Gedankens. Es gibt kein anderes Mittel, das diesen Zweck in ebenso großzügiger Weise verfolgt, wie die politische Arbeit. Die Ausbreitung der F. W. V.er Idee von Student zu Student, von Mund zu Mund kann nicht im entferntesten den Erfolg haben wie ein geschlossenes Auftreten der Gemeinschaft als Ganzes nach außen hin. Es ist eine alte Weisheit, daß durch die verbundene Arbeit und das Zusammenstehn mehrerer Menschen erheblich mehr erreicht wird, als wenn jeder einzelne für sich um das Erreichen eines Zieles bemüht ist. Ich glaube nicht, daß es langer Beweise bedarf, um dies noch weiter auseinanderzusetzen. Wer will, daß die F. W. V.er Idee einst Gemeingut des ganzen Volkes wird, muß sich für die politische Arbeit in der F. W. V. einsetzen.

*

Unter Politik verstehe ich die Aufgabe, denjenigen besten Weg zu finden, auf dem sowohl das gesamte Volk als auch die Summe seiner einzelnen Mitglieder am schnellsten und sichersten zu Wohlstand und Ansehen gelangt. Es gibt im Grunde genommen nur zwei Gruppen, die jede für sich glauben, daß ihre Methode diejenige ist, welche der eben angegebenen Forderung entspricht. Die eine ist diejenige, die sich für eine friedlich-evolutionäre Entwicklung im Staatsleben einsetzt, die andere ist diejenige, die Gewalt und Revolution auf ihre Fahne geschrieben hat. Ich erinnere hier an die Ausführungen unseres Ehrenmitgliedes, Herrn Staatsminister a. D. Dr. Koeth, dessen Vortrag vor einigen Jahren darin gipfelte, daß sich jeder denkende Mensch als Mitglied der Gesellschaft zu der einen oder der anderen Gruppe bekennen muß.

Wer zweifelt daran, daß die F. W. V. in ihrer Gesamtheit ebenso wie jedes einzelne ihrer Mitglieder zu derjenigen Gruppe gehört, die für eine allmählich fortschreitende Entwicklung des staatlichen und nationalen Lebens eintritt. Erst aus dieser Stellungnahme folgt die Bekämpfung des Antisemitismus und der völkischen Gedankengänge. Erst aus diesem Grunde heraus wird sich nie ein Kommunist, der im Sinne der heutigen Praxis zugleich Bolschewist und Anarchist ist, um die Zugehörigkeit zur F. W. V. bewerben. Nur wir haben es bisher unterlassen, trotz einer Vergangenheit, die Virchow, Mommsen, Liszt, Wilhelm Förster zu F. W. V.er E. M. E. M. machte, uns politisch auch zu dem zu bekennen, was wir in Wirklichkeit sind. Die praktische Form, in der im politischen Leben der Kampf zwischen Evolution und Revolution ausgetragen wird, ist charakterisiert durch die Schlagworte „Demokratie“ und „Republik“.

Gibt es wirklich noch einen F. W. V.er, der glaubt, daß die Souveränität eines Einzelnen dauernd eine friedliche und freie Entwickelung von Staat und Volk bedingt? Die erste Voraussetzung für das Gedeihen eines Volkes liegt darin, daß jeder Einzelne die ungehinderte Möglichkeit hat, frei und verantwortungsvoll sich an der Arbeit des Ganzen zu beteiligen. Der Herrscher ist nur selten ein Genie. Im Volke nur ist die Kraft, diejenigen Menschen mit den notwendigen Eigenschaften zu erzeugen, die der Staat zu seiner Leitung gebraucht.

Ich fasse meine Ausführungen noch einmal zusammen:

Die F. W. V. ist eine Verbindung deutscher Studenten und muß sich als solche in die Gemeinschaft des deutschen Volkes einordnen. Maßgebend für diese Einordnung ist das Wohl des deutschen Volkes und sein nationales Interesse. Diese sind für unabsehbare Zeit bedingt durch eine gleichmäßige evolutionäre Entwickelung und daraus folgend durch Demokratie und Republik. Folglich muß sich die F. W. V. auch offen zu dieser evolutionären Entwickelung bekennen und die Demokratie und Republik in jeder Weise fördern.

Ich beantrage deshalb: Ein hoher Kartelltag möge folgende Resolution fassen:

**Resolution.**

Unser Volk steht heute auf allen Gebieten des geistigen und politischen Lebens im Zeichen des Entscheidungskampfes zwischen evolutionärem und revolutionärem Geiste. Inmitten des Volkes ist die F. W. V. eine Gemeinschaft deutscher Studenten. Als solche muß sie zu den großen geistigen und politischen Strömungen im Volke Stellung nehmen. Maßgebend für diese Stellungnahme ist die Wohlfahrt und das Ansehen des deutschen Volkes. Beide werden nur durch eine Entwickelung im evolutionärem Sinne gefördert. Die F. W. V. sieht die evolutionäre Entwickelung als diejenige an, die ihrem Wesen und ihren Idealen entspricht, und bekennt sich zu ihr. Die praktische Form, in der die Entwickelung zum Ausdruck kommt, ist gekennzeichnet durch Demokratie und Republik. Infolgedessen fördert die F. W. V. die Demokratie und die Republik in jeder Weise.

Bernhard Blumenthal, F. W. V. (X).
(Charlottenburg).

---

Zusatzantrag zum Antrag des A. H. Dr. Schiller und des Bbr. Holger Hesse:

„Der K.-T. möge usw.“

Von „kann sich infolgedessen“ bis Schluß ist zu streichen. Dafür: „Kämpft für Menschenleben und Menschenrecht.“

Kurt Ruhemann.

Begründung:

Der Schiller-Hessesche Antrag scheint mir von allen, die der Diskussionsabend am 4. Mai gezeitigt hat, derjenige zu sein, der einer F. W. V., der unserer F. W. V. am meisten gemäß ist. Wenn ich ihn abzuändern vorschlage, so geschieht das nur, weil ich glaube, daß wir in der neuen Fassung den verschiedenen Weltanschauungen noch mehr Spielraum lassen, als in der, auch Mißverständnisse zulassenden, ersten. Denn Tolerieren ist ja das Wesen der F. W. V., nicht Festlegen, noch dazu, wenn es (das Festlegen) in einer Weise geschieht, daß die verschiedenen Böden der Tatsachen, auf die sich Alfred Jachsiel von Fall zu Fall stellen könnte, allzu sehr ins Auge springen. Einen doppelten Boden hat sein Antrag bestimmt: „die demokratische deutsche Republik“, „im Sinne der Weimarer Verfassung“. Legt er gar den Ton auf „die“, so hat er einen dreifachen — aber hier ist nicht der Platz zum Scherzen. —

Unser Hauptargument ist dies: Die F. W. V. ist eine abstrakte Idee, der die ihr jeweils angehörenden Mitglieder zu einer gesellschaftlichen Form verhelfen. Sie kann sich daher nicht von Fall zu Fall auf die festlegen, in die sich gerade der konkrete Utilitätsbegriff „Staat“ gießt. Also darf sich eine F. W. V. — im Gegensatz zu A. H. Poldi — auch nicht einmal zum Staat bekennen, am allerwenigsten aber die F. W. V., zu deren Lebzeiten diese Form der Vergesellschaftung als deren Idealtyp anerkannt zu werden aufhören will. (Für ängstliche Bbr. Bbr. fühle ich mich verpflichtet, zu bemerken, daß hier vom — allerdings intoleranten — Dogma der Diktatur des Proletariats noch nicht die Rede war.) —

Der hier vorgeschlagene Schlußsatz „kämpft für Menschenleben und Menschenrecht!!“, bedarf wohl für F. W. V.er keiner Begründung.

Kurt Ruhemann.

# F. W. V. und Politik.

Notiz: Wir veröffentlichen diesen Artikel, weil er von einem Aktiven stammt, obgleich er inhaltlich wenig Neues bietet. Die R. K.

Nicht um Reformen, nicht um Aenderungen von Paragraphen geht es in diesem Augenblick, es ist mehr und es ist größeres: Wir verlangen ein Bekenntnis. Zu einem Bekenntnis gehören zwei Dinge: Mut und Glaube!

Wer die wechselvollen Geschicke der F. W. V. kennt, wer erfahren und miterlebt hat — und es gibt ihrer noch viele, die sich dieser Zeiten erinnern werden — wie aus dem kleinen Häuflein deutscher Studenten, den Gründern der Vereinigung, allmählich eine stattliche Anzahl wurde und sich begeistert um das Banner der F. W. V. scharte, wer den großen Aufstieg der F. W. V. am Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahr-

hunderts, und wer die neue, heranwachsende F. W. F.er Generation wirklich kennt, der wird wissen, daß der F. W. V.er beides in hohem Grade besitzt. Wir F. W. V.er sind stolz auf unsere Tradition und gerade sie ist es, die uns das Bekenntnis nach unserer innersten Ueberzeugung ablegen läßt.

Der Kampf, der unser Volk in zwei Lager zerreißt, kann an der akademischen Jugend Deutschlands nicht spurlos vorübergehen. Jeder einzelne von uns, der die Entwickelung unserer Zeitepoche bewußt miterlebt, und der es sich zur Aufgabe gestellt hat, schaffend daran mitzuwirken, kann sich der Beschäftigung mit politischen Fragen nicht entziehen. Wir begrüßen es, daß gerade in diesem Augenblick der Kampf innerhalb der F. W. V. einsetzt, der ihr endlich ihren Platz unter den studentischen Korporationen zuweist. Dort ist dieser Platz überall dort, wo — im höheren ethischen Sinne — gekämpft wird. Und denen, die, wie es z. B. A. H. Robert Schiller in gedanklich und formell gleich bedeutender Weise getan hat, auf den Gedanken der Toleranz hinweisend, möchte ich zurufen: Nur der Kampf ist des F. W. V.ers würdig!

Wir wollen uns nicht in die Sphäre der Parteipolitik begeben. Wir wollen abseits stehen von jeder einseitigen fanatischen Klassenkampf-Politik, aber wir wollen, über der „Parteien Haß und Gunst" hinweg, denen die Hand reichen, die mit uns ein freies und geeintes Deutschland ersehnen. Für uns F. W. V.er soll die Idee der freien deutschen Republik gleichbedeutend sein mit unserem Toleranzideal. Denn wir werden in unseren Reihen dieselbe Achtung vor der Ueberzeugungstreue eines Andersdenkenden haben, die draußen im politischen Leben der Gegenwart ein wirklicher Republikaner auch vor seinem Gegner hat. Wir wollen dafür eintreten, daß die Ideale der 48er Kämpfer, die wir auch als die unsrigen anerkennen müssen, immer mehr verwirklicht werden, und daß Freiheit für uns und unsere Volksgenossen eine Höherentwicklung im Sinne des Humanitätsideals, im Sinne geistiger, politischer und kultureller Verselbständigung bedeutet.

Es gilt, Farbe zu bekennen! Es gilt, unseres Gründers würdig zu sein! Es gilt, glühender denn je den Schild der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung" voran zu tragen!

Dann erst wird der Stolz aus unseren Augen leuchten, wenn wir unser Farbenlied singen: „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, prangst im Flammenscheine dort auf unserem Schild: Schließt des Lebens Reigen auch ein früher Tod, unserem Blut entsteigen soll Dein Morgenrot!"

Heinz Lewin F. W. V.

# Fuxenerziehung.

**Ein Schlußwort der B. P. Kommission.**

Die Kommission des Bundespräsidiums hat die Meinungsäußerungen der Bundesbrüder in den Monatsberichten benutzt, um den Entwurf nochmals zu überprüfen.

Wir sind aber doch zu unserem Antrag vom 17. April 1925 (Monatsbericht Nr. 281 S. 10) gekommen. Und das geschah, weil wir uns sagten:

Es vermag das Lächeln des Con. A. H. Kantorowicz (im Artikel „Die Fuxenerziehung in der F. W. V.", M. B. Nr. 280) daran nichts zu ändern, daß ein jeder von uns drei Verfassern das Programm in zahlreichen Semestern als F. M. einer F. W. V. durchgeführt hat. Keiner von uns dreien hat in den Semestern des F. M.-Amtes sich gezwungen gesehen, das Fachstudium aufzugeben. Auch ist nie ein solcher Berufswechsel von einem Fux bekannt geworden, wenn unser lieber Con. A. H. Kantorowicz das Leben unserer Gemeinschaft in der F. W. V. seiner Stadt das nächste Mal wieder um sich brausen fühlt und darauf achtet, dann wird die Durchführbarkeit und die Durchführung ihm ersichtlich sein. Es handelt sich wirklich um alles andere, denn um eine „grüne Tischverordnung".

Referate in den Fuxenstunden haben ihrer Form nach nichts mit dem Verbindungsvorträgen zu tun und sind Dank der nachfolgenden Aussprachen von den jungen Bundesbrüdern stets selbst als fördernd empfunden worden. Am besten zeigt das ein Artikel dei B. B. R. Trebitsch im M. B. 281.

Das Gebahren von Tanzlehrern aus Berlin N. und O. ist uns dreien nicht vertraut genug um darüber sprechen zu können! Wir müssen da in der Tat zu diesen Worten des A. H. Kantorowicz schweigen. Allerdings können wir uns auch nicht recht denken, daß dies sachlich viel mit der Fuxenerziehung zu schaffen hat. Sachlich bedeutsam ist uns nur: das unsere F. W. V. ihren Stolz darin sieht, Menschen aufzunehmen! Menschen, ohne Rücksicht auf äußres Gehabe und auf sogenannte vorzügliche Erziehung. Wir legen — in unserer F. W. V. — im Gegensatz zu gewissen anderen Verbindungen bei dem, der zu uns kommt, mehr Wert auf den Händedruck als auf die Verbeugung! Uns ist der Mann mehr als der Anzug!

In welcher Rubrik des Reifezeugnisses einer höheren Lehranstalt sich findet, wie die äußeren Formen des Gereiften sind, haben unsere Nachforschungen leider nicht ergeben.

Es ist gerade unsere Aufgabe — und noch dazu eine Durchführbare — und von jungen Menschen als zweckmäßig empfundene —, hier zu helfen und dem jungen Bundesbruder das Mysterium des guten Tons erkennbar werden zu lassen.

Die Anregungen des Berichts vom Diskussionsabend des verehrlichen A. H. V. Breslau zeigen das dort herrschende rege Interesse an der F. W. V. Vielleicht führt die Meinung des einen oder anderen Breslauer Bundesbruders zu einem Abänderungsantrag für den Entwurf. Wir wollten den Entwurf selbst vorerst im einheitlichen Aufbau lassen.

Dem Bundesbruder Trebitsch — M. B. 281:

Die Fuxenerziehung in der F. W. V. — ist zu wünschen, daß er einmal mit gewiß zu anständigen Menschen zu zählenden Bauarbeitern zusammen kommt und sich von ihnen sagen läßt, ob „eine Person oder ein Lokal so beschaffen ist, daß ein anständiger Mensch mit dir verkehren bzw. es besuchen kann". Es wäre uns eine helle Freude zu sehen, ob der Bundesbruder Trebitsch mit ihr verkehrt bzw. es besucht. Wir glauben nicht, daß er ständig und sich wohlfühlend" mit ihr verkehren bzw. es besuchen könnte".

Wer will es leugnen — wenn man ein F. W. V.er ist — dass in der Wertung die Gruppenzugehörigkeit gleichgültig ist. Der Bundesbruder Trebitsch hat darin recht: gleichwertig ist der anständige Arbeiter dem anständigen Grosskaufmann, der Student dem Müllkutscher, wenn jeder als Mensch etwas taugt. Aber; lieber Bundesbruder Trebitsch, wer redet von Wertung? Wir reden davon, dass in der Naturwissenschaft man einteilt nach genus proximum und differentia. Das gilt doch auch von der sozialen Gliederung der Menschen: genus proximum und differentia! Wir haben nicht nur auf oberste Gemeinsamkeiten zu achten. Uns gibt die Lebensfülle doch das genus proximum! Da ist der Müllkutscher und hat seine Sitten. Dann ist ein anderer der Grosskaufmann!

Und Ihr seid Studenten!

Es hat doch gar keinen Sinn, das künstlich leugnen zu wollen: die Studentenschaft ist einmal ein genus! Ihr könnt das letzte Wort ortographisch anders schreiben. Ja! Zum Teufel, warum sollen denn gerade allein unsere Verschiedenheiten, unsere Sitte „leider" bestehen! Jede Berufs- und soziale Gruppe mag ihre Umwelt behalten und pflegen. Gewiss ist keine an sich schon mehr wert als die andere. Darin liegt das Wesen der Gleichheit, die immer nur Formales Prinzip hierfür war. Warum soll denn die Erde und die Menschheit auf einmal künstlich auf ein Niveau gestampft werden, teils herunter, teils herauf gepresst? Warum sollen wir denn alle einen grauen Einheitsrock anziehen?

Wir haben uns nie über einen Kaufmann erhaben gefühlt. Allerdings — das sei gesagt — auch nicht über den Müllarbeiter. Es hat uns völlig fern gelegen, Gegensätze zwischen Studenten und anderen betonen zu wollen! Aber das Anbiedern durch Gleichwerden in allem taugt weniger als der heilige Wille, dem anderen den Mann zu

achten, von ihm zu lernen, ihm zu geben, was man vermag —

Die Schuldenbezahlung, lieber Bruder Trebitsch, ist bei allen F. W. V.ern und auch bei Personen und Lokalen, mit denen man verkehren, bzw. sie besuchen kann, allgemein üblich. Warum soll es geändert werden? Wenn ein junger Mensch mit „seinen Finanzen momentan nicht ganz so zu recht kommt, wie es von seinen Eltern gewünscht wird, so ist es gerade, vielleicht ganz erforderlich, einmal nachzuprüfen, ob die Eltern nicht im Recht sind, wenn sie das momentane „Nicht-ganz-so-zurecht-kommen" anders wünschen. Die Beträge für die Studien sind so hoch, dass ein Hinzulegen für die monatlich wenige Mark betragenden Verbindungskosten wirklich nicht ins Gewicht fallen. Es sind genug unter uns, die sich ihr Geld selbst verdient haben und das auch noch übrig hatten. Vielleicht tut auch hier etwas Fuxenerziehung gut.

Und so bleibt es nun bei unserem Entwurf, ohne daß wir Aenderungen zur Zeit geboten fühlen.

Es sollte selbstverständlich der Entwurf nur ein Vorschlag sein . Jede neue Anregung mag auf dem Kartelltag zur Aussprache kommen. Und so schliessen wir die Vordebatte in den Monatsberichten mit einem zuversichtsfrohen für den Kartelltag in Breslau bestimmten:

Blau-rot-weiß, helft es uns deuten!

Die Kommission zur Aufstellung von Richtlinien für die Fuxenerziehung.

I. A.

Dr. Robert Schiller F. W. V. A. H. (xF. M. F. M.)

# F. W. V.er, vergeßt auch in der Satisfaktionsfrage nicht die Achtung vor der Gegenmeinung!

Der Artikel des Bbr. Holländer im April-M.-B. kann, ganz abgesehen von der Form und dem Vorwurf der deutlich hervortretenden Subjektivität, nicht ohne Widerspruch hingenommen werden, und ich fühle mich als einer derjenigen, die von jeher die Aufhebung des Zwanges zur Satisfaktion mit der Waffe gefordert haben, in erster Linie dazu berufen.

Die Satisfaktionsfrage ist die vielleicht bisher hartumstrittenste innerhalb der F. W. V.en gewesen, und es ist ein sympthomatisches Zusammentreffen, daß in einer Zeit, wo das deutsche Volk den Grundstein zum sittlichen und wirtschaftlichen Wiederaufbau und Ausbau seines Vaterlandes, der deutschen Republik, gelegt hat, der Bund der F. W. V.en auf seinem ersten Kartelltag nach dem Kriege in Heidelberg eine Klärung der Frage herbeiführte und den berechtigten Kampf um Abschaffung des Zwanges zur Waffengenugtuung zugunsten der Anhänger der Verwerfung dieses Zwanges entschied. Die Ablehnung des Satisfaktionszwanges sollte jedoch nicht als Verbot der Waffengenugtuung aufgefaßt werden, das ergibt sich einmal aus dem Protokoll des Heidelberger Kartelltages, das von mir damals geführt wurde, das weiß jeder, der aktiv in den letzten Jahren innerhalb der F. W. V. mitgearbeitet hat. Die Verwerfung des Zwanges zur Satisfaktion mit der Waffe ist aus dem Grunde geschehen, weil ihre Beibehaltung dem sog. Toleranzgedanken widersprochen hätte. Wer wie ich von Anfang an den Satisfaktionszwang als eine zur Sitte gewordene Unsitte für den einzelnen F. W. V.er und die Verbindungen abgelehnt hat, weil die Frage der Waffengenugtuung keine Weltanschauungsfrage, sondern formales studentisches Ehrenrecht ist, das nach überwiegender Auffassung überholt ist, der kann nie, ohne als ungerecht verschrien zu werden, die Waffengenugtuung demjenigen Bbr., der sie aus unserer Ueberzeugung geben will, im Wege des Zwanges verbieten.

Nach §2 der mir vorliegenden Satzung der F. W. V. Berlin soll u. a. Richtschnur für das Verhalten des Akademikers — also des F. W. V.ers — gerechte Prüfung, Achtung und Verständnis der menschlichen und geistigen Eigenart Anderer sein. Stellen wir uns auf diesen Standpunkt, was ja eine Selbstverständlichkeit ist, denn sonst würden wir die F. W. V.er Idee verneinen, so entfällt ipso iure die Möglichkeit, unseren Bundesbrüdern die Satisfaktion mit der Waffe zu verbieten, wenigstens solange, als sie noch ein entscheidender Faktor im studentischen Leben ist. Ich sehe vielmehr unsere Aufgabe darin, die Bbr. Bbr. im Sinne unseres Tendenzparagraphen für Verwerfung des Zwanges zur Satisfaktion mit der Waffe und für ein Eintreten für allgemein studentische Ehrengerichte zu erziehen. Was das Eintreten für allgemeine studentische Ehrengerichte betrifft, so ist dahin zu wirken, daß mit ihrer Einführung die Waffengenugtuung allgemein schwindet und daß, wie die Ehrenordnung der F. W. V. Berlin für interkorporative Schiedsverfahren vorschreibt, nur Strafen verhängt werden können, und die Regelung und Beibehaltung der Mensur damit ausdrücklich abgelehnt wird. Seit 1920 hat der Gedanke der Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte immer mehr festen Boden gefaßt, so daß die Gesamtstudentenschaft den Mut aufbringen sollte, den für viele unerträglichen Satisfaktionszwang fallen zu lassen.

Wenn Bbr. Holländer sagt, „Eure wahre Ehre im Gegensatz zur vermeintlichen Ehre leidet unter keiner Rempelei," so ist dies eine Phrase. Entweder kann meine Ehre verletzt werden, dann muß mir Genugtuung verschafft werden — über die Art kann man verschiedener Auffassung sein —, oder meine Ehre ist nicht verletzbar. Der Begriff der Ehre läßt sich auch nicht, wie Bbr. Holländer es macht, in wahre und vermeintliche Ehre teilen; meine innere Ehre, d. h. der innere Wert, der jemandem zukommt, kann überhaupt nicht verletzt werden, als Objekt der Ehrverletzung kommt lediglich der soziale Wert, d. h. der Wert, den eine Person kraft ihrer Eigenschaften und Leistungen zur Erfüllung ihrer spezifischen sozialen Aufgabe hat, in Frage.

Abschaffung der Waffengenugtuung müssen wir anstreben, von innen heraus auflösend arbeiten innerhalb der studentischen Gemeinschaft. Also, um die Waffengenugtuung zu bekämpfen, dürft Ihr sie nicht dem Bbr., der sie geben will, verbieten, sondern Ihr sollt auf die gegen die Satisfaktion sowohl praktisch als auch ethisch ins Feld zu führende Momente hinweisen. Durch den positiven Gehalt Eures Materials und durch die Ueberzeugungskraft der vorgebrachten Gründe werdet Ihr den anderen Bbr. von der Unrichtigkeit seiner Auffassung überzeugen, was eine größere Wirkung hat als jedes Verbot. Darum Bbr. haltet an dem Grundsatz der Freistellung hinsichtlich der Stellung zur Satisfaktion fest!

Dr. Heinz Sandheim, F. W. V., A. H.

# Die Aufgabe des M. B.

Selbstverständlich wird in Breslau dieser Tage die M. B.-Frage wieder einmal erörtert werden. Ueber die enorme Wichtigkeit des Erscheinens dieses Blattes hat man sich ja schon auf früheren Kartelltagen geeinigt. Aber noch viel früher, bevor es überhaupt noch Kartelltage gab, erschienen die M. B. M. B., weil man erkannte, daß mit der Zunahme der Mitglieder ein Organ geschaffen werden mußte, das alle Bbr. Bbr. und A. H. A. H. genau unterrichtete von dem, was in den Bundeskorporationen vorging. Das interessierte damals nicht nur diejenigen, die fern von ihrer Stammkorporation wohnten, sondern auch die Ansässigen, denen es nicht immer möglich war, allen Veranstaltungen beizuwohnen. Von dem ersten, mit der Hand geschriebenen Exemplar des M. B., bis zum gedruckten verging nur eine kurze Zeit; die Notwendigkeit lag eben schon damals vor, das Organ als ständige Einrichtung erscheinen zu lassen.

Der M. B. der neueren Zeit ist einem wechselvollen Schicksal unterworfen, und dieses Schicksal heißt die Bundes-R. K. Lediglich von dieser hängt es ab, ob der M. B. wirklich das erfüllt, was man von ihm verlangt; denn wenn auch das Material der R. K. nicht eingesandt

wird, so muß sie doch geschickt abwägen, was geeignet ist, aufgenommen zu werden und was nicht, und darf doch keinen Bbr. vor den Kopf stoßen. Aber m. E. muß die Bundes-R. K. noch eine ganz andere Aufgabe lösen: sie muß Fühlung haben mit den Korporationen, muß wissen, was dort vorgeht und was für F. W. V.er Themen man im traulichen Kreise erörtert. und muß schließlich selbst neue Gedanken in die Debatte werfen. Die R. K. muß Bbr. Bbr. auffordern, über dies oder jenes zu schreiben, oder muß aus eigener Feder stets aktuelle Dinge vorbereiten. Die R. K. ist ja direkt dem B. P. unterstellt, und es ist ja ganz gleich, ob die Fülle der neuen Gedanken vom B. P. kommen, woher sie ja eigentlich wohl stammen sollten, oder von der ausführenden Organisation der R. K. Die Hauptsache ist, daß diese Diskussionsthemen da sind. Und dieses ist, glaube ich, der augenblicklichen Bundes-R. K. gelungen; es hat an Anregungen wahrlich nicht gefehlt. Drei große Fragenkomplexe sind herausgearbeitet worden, die wohl alle drei die Kartelltagsverhandlungen beherrschen werden: Politik, Satisfaktion und Fuxenerziehung.

Es gibt viele Punkte in der M. B.-Frage, die noch reformbedürftig und abänderungsnötig sind, aber die jeweilige R. K. des Bundes muß sich in einem Punkte klar sein: daß sie das Band zwischen den Hunderten von Bbr. Bbr. darstellt, und daß ein großer Teil F. W. Ver. lediglich durch die Blätter noch etwas von der Vgg. erfahren, die ihnen einst so viel gegeben!

Und noch 2 Fragen sind in diesem Zusammenhang zu stellen: Wer soll für den M. B. schreiben, und was soll wirklich hinein?

Es soll jeder schreiben, der einen guten Gedanken hat, der für den ganzen Bund Interesse haben kann. Jeder junge Dax oder Bursche ist genau so berechtigt zur Feder zu greifen wie jeder A. H. Jedoch muß jeder Artikelschreiber es sich genau überlegen, ob das, was er niederschreiben will, auch wirklich geeignet ist; denn man muß berücksichtigen, daß die M. B. M. B. nicht etwa dazu da sind, als Basis für schriftstellerische Versuche von Anfängern zu dienen oder irgend welchen egoistischen Zielen die Hand zu bieten, noch etwa um sich endlich einmal gedruckt zu sehen. So ist es nun doch nicht.

Die Forderungen an einen M. B. sind: Berichterstattung und Anregung in F. W. V.er Dingen zu bieten.

Die R. K. kann es nicht jedem recht machen, und wenn den einen oder den anderen der Bericht der Vgg. X und Y nicht gefällt oder nicht interessiert, so ist das nicht so schlimm, wenn nur sonst recht viel Aktuelles in der betreffenden Nummer steht. Ist diese wichtige Aufgabe, auf die es m. E. lediglich ankommt, diesmal in den letzten Monaten gelöst worden? Der Kartelltag wird über diese Frage zu entscheiden haben.

Dr. Walter Jonas,
A. R. V. A. H. (F. M.[1]) F. W. V. A. H.-F. M.

# Vom Leben und Sterben der Menschen.

## Ein Tagebuchblatt.

Was ich hier aufschreibe, habe ich schon als Kind gewußt, wenn ich durch das Fenster in die Wolken sah. Nur habe ich damals alles klarer gewußt, und wenn ich es jetzt hier aufschreibe, was ich gewußt habe, so ist es, als wenn man einen wundergroßen, in tausend Farben leuchtenden Traum gehabt hat, dessen allerletzter blasser Glanz eben verflüchten will.

Der Gefangene sehnt sich inbrünstig nach der Freiheit. Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß unser lebendiger Leib ein Gefängnis sei, in dem die Seele als Gefangene schmachte und sich hinübersehne in die Ewigkeit. Ich habe zeitlebens allen Grund gehabt, solcher Ansicht zu mißtrauen. Denn so oft ich meine Seele nach ihrer Sehnsucht in die Ewigkeit gefragt habe, gab sie ausweichende und vieldeutige Antwort. Ich könnte die Antworten alle hier aufschreiben, aber es lohnt nicht. Sie sagt meistens als Antwort: „Weißt du, ich finde es ganz nett hier; ich rate dir, Bester„ wir wollen abwarten. Ich weiß das Nähere auch nicht so genau, wie du glaubst."

Ich denke mir, es ist so: Gleichzeitig mit diesem sogenannten Leben führen wir ein oberes Leben, sagen wir, um das irgendwie verständlich zu machen, als Geister auf seligen Inseln. Ich habe es wirklich leider vergessen, wie dies obere Leben aussieht. Ich vermute, daß es dort nicht Zeit und Raum, nicht Zweck und Sinn gibt, wohl aber auch dort die weitverbreitete Ansicht, daß darüber hinaus noch eine weit köstlichere, überselige Freude denkbar ist. Mich lehrt das die Helligkeit, die manchmal in mir ist. Ich glaube aber auch, daß viele von uns — ich kenne nur mich und sonst noch vier, fünf Menschen — oder gar wir alle gezwungen sind, gleichzeitig ein drittes, unteres, oder viertes oder tausendfaches unteres Leben zu durchleiden haben, in dem es bestimmt und auf mein Wort noch ekelhafter zugeht als auf unserem armen Planeten. Ich weiß nicht viel Näheres darüber. Ich weiß nur, daß etwas ähnliches da sein muß, weil es manchmal in mir tief stöhnt.

Alle die vielen Leben aber, die wir gleichzeitig leben, sind Perlen an einer Kette. Nennen wir die Kette Seele, oder wie es beliebt. Es will mir schön erscheinen zu denken, daß die edelste Form einer solchen Kette wie jene Perlenketten aussieht, die unsere Frauen um den Hals tragen. Die mittelste Perle ist die schönste und größte; zu beiden Seiten verjüngen sich die Perlen in kaum erkennbarer Folge, bis sie ganz klein geworden an dem edelsteingeschmückten Schlußstück der Kette sich treffen.

Doch ich überlege, daß ich dies alles so ganz genau, wie ich das hier aufschreibe, nicht weiß. Ich habe nur die Vermutung, daß, traumhaft getastet, ich mich nicht irren kann.

Eins aber weiß ich. In diesem sogenannten Leben, in dem ich Müller oder Schulze heiße oder sonstwie, an dem ich nicht hänge, wahrhaftig nicht hänge, wenn nicht die paar anderen wären, von denen ich dennoch nicht lassen will, das zu lassen ich gelegentlich in erbärmlicher Feigheit besorge, wenn unter Freunden ich ein Weinglas an den Mund hebe, die Blätter aufschlage, aus denen noch ein letztes Buch entstehen soll, wenn ich meine Kinder küsse und meine Frau ansehe . . . eins weiß ich, denn es leuchtet alles in mir auf, wenn ich daran denke: Von Leben zu Leben, von Liebe zu Liebe, es ist alles ein süßes Versteckenspiel, ein bangendes Suchen und lachendes Finden und wieder Suchen und wieder ein Finden, nicht tiefer und dunkler hinab, nicht heller und höher hinauf, alles gleichzeitig, traumhaft nebeneinander.

Und man taucht von diesem Leben in ein anderes, etwa so, wie es einem Menschen ergeht, den ein Arzt auf seinen Operationstisch bindet. „Bitte sorgen Sie sich nicht", sagt der Arzt, „es ist wirklich alles gleich überstanden. Sie wollen nur ganz ruhig zu zählen anfangen." Man sieht die Krankenschwester vor sich, man riecht den abscheulich süßlichen Geruch der Maske, ich habe keine Angst, ich will keine Angst haben, ich darf keine Angst haben, man beginnt ruhig und sachlich zu zählen: Man zählt und denkt: „Alles Böse in mir habe ich zutiefst immer versteckt gehalten, um Himmelswillen, es darf jetzt nicht zum Vorschein kommen. Ich will es dem Arzt schon zeigen, daß ich bis zum letzten Augenblick des Bewußtseins zählen kann." Man zählt bis 60, man ist wirklich nicht mehr feige. Es ist unanständig, feige zu sein. Man zählt: 68, 69, 67, 68, 72, 72, 74, 75, 75 . . . Man sagt: „Schwester, ein bißchen Wasser, ich habe fürchterlichen Durst."

Und man sieht das Gesicht der Schwester und ihre bekümmerten Augen und sie sagt: „Sie müssen jetzt ganz ruhig sein. Es dauert noch ein wenig, bis ich Ihnen zu trinken geben darf. Sie haben die Operation gut überstanden."

Und mein Töchterchen kommt und meine Kinder kommen und meine Frau kommt und meine Freunde kommen und alles ist wieder gut und man stiftet verstohlen ein bißchen Geld jenen, denen es noch schlechter geht als einem selbst.

Oberregierungsrat Dr. Carl Bulcke F. W. V. E. M.

# AUS DEM BUNDE

## F. W. V. Berlin

### Ferienbericht.

Das Wintersemester ist beendet. Noch liegen den Bundesbrüdern die Klänge der letzten Schlager (Utata!) aus der Wintersaison in den Ohren. Viele können sich noch schwer auf das kommende Frühjahr umstellen, aber die F. W. V. Berlin kennt auch in den Ferien keine Rast. Die Aktivitas ist groß geworden und um diese Riesenschar zu einem lebendigen Organismus zu machen, mußte der Aktivitas Großes bieten. Die Aktivitas nahm dann auch die Gaben des Vorstandes dankbar auf und besuchte die Veranstaltungen regelmäßig und zahlreich.

Bereits am 1. April sprach A. H. Hans Brauer über den Geist des deutschen Verbindungslebens und am 16. April hielt uns A. H. Dr. Robs Schiller ein Referat über den Geist des Rechts. Es war ein Genuß seinen geistvollen und streng durchdachten Vortrag anzuhören.

Wehmutsstimmung beherrschte die Kneipe am 22., als die scheidenden Bundesbrüder von uns Abschied nahmen. Leider waren nicht mehr alle anwesend. Die Vorsichtigeren waren, zwecks Zimmer mieten, früher abgereist, denn die Heidelberger Verbindung hat noch immer keine fürsorgliche Wohnungskommission.

Die ausgelassenste Heiterkeit brachte uns dafür die Urfidelität, in der A. H. Brauer die Taufe der jüngsten Füchse vornahm. Er legte der Namensgebung das Prinzip der Nomination zu Grunde. Seine langjährige Erfahrung in dem B. F. W. V. hat ihn hierin B.-Prinzipien zu unterscheiden gelehrt, worüber das neue F. W. V. er Taschenbuch Auskunft geben wird.

Den scheidenden Bundesbrüdern aber wünschen wir, daß sie ein ebenso schönes Semester in Heidelberg erleben, wie die meisten auf der Kneipe endenden Bundesbrüder es vor einem oder mehreren Jahren genossen haben.

Ein wirkliches Ereignis bedeutete für die Verbindung der letzte Montag in den Ferien. Es sprach Herr Hellmuth von Gerlach über Pazifistische Außenpolitik. Seine Ausführungen drehten sich hauptsächlich um die Idee und Organisation des Völkerbundes. Dieser solle ein Ueberstaat werden und die Souverähität der einzelnen Nationen in der Weise beschränken, daß ihnen die Berechtigung der gewaltmäßigen Durchsetzungen eines vermeintlichen Rechts genommen werde.

Nur selten war unsere Kneipe so bis auf den letzten Platz gefüllt. Fünfundachtzig Personen lauschten aufmerksam den Worten des Vortragenden und spendeten ihm, als er geendet, reichen Beifall. Leider konnte sich an diesen interessanten Ausführungen keine Diskussion anschließen, da Herr von Gerlach bald nach dem Vortrag gehen mußte. Er beschränkte sich darauf, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten.

Die folgende Kneipe wurde uns verschönt durch die Anwesenheit unseres Präsiden Heinz Kroch, der zum ersten Male wieder nach seiner Partie die Kneipe besuchen konnte. Jetzt macht er bereits seine zweite Operation durch. Wir hoffen, daß sie gut verlaufen wird, und daß er bald ganz wieder hergestellt ist. Seinem treuen ärztlichen Beistand, unserem 1. A. H. Hugo Rosenthal, sei für seine aufopferungsfreudige Hilfe unser Dank gewiß.

Ueber die A. O. G. V. wird noch an anderer Stelle berichtet.

Der Keilbetrieb war auch während der Ferien gut.

Heute trifft sich die Verbindung zum letzten Male in den Ferien, um einen Exbummel nach Wannsee zu machen. Bei Schluß der Redaktion befinden sich die Bundesbrüder noch auf dem Wasser, hoffen wir, daß sie gut aufs Trockene kommen werden.

Aenderungen. Bundesbruder Cohn wurde während der Erkrankung von Bundesbruder Kroch in den Vorstand gewählt.

Der Vorstand.

### Die Semester-Antrittskneipe in Berlin.

Das Sommersemester beginnt unter guten Auspizien, wie die Semester-Antrittskneipe bewies. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand ein ganz besonderes Ereignis, das dem Abend einen feierlichen und bedeutsamen Charakter verlieh, die Ernennung des Herrn Oberregierungsrat Dr. Carl Bulcke zum E. M. der Berliner Vereinigung. Ein alter F. W. V.er Wunsch ist damit in Erfüllung gegangen, diesen Mann, der uns schon oft durch seine Vorträge in seinen Bann gezogen hat, nun endlich als den Unsern in den Reihen der F. W. V. begrüßen zu können. Es ist bereits an dieser Stelle des Vortrags gedacht worden, den unser verehrtes E. M. kürzlich „Ueber geistiges Schaffen" hielt. Allen, die damals in der Verbindung waren, wird der Eindruck dieses Abends unvergeßlich sein. Die Kunst des geistigen Schaffens wurde auf ihren Ursprung hin zurückverfolgt, der in den geheimsten Regungen des menschlichen Seelenlebens zu suchen und letzten Endes vor allem dem Ewig-Weiblichen zu danken sei, das uns hinanzieht. Die Rede auf der Semester-Antrittskneipe war von gleichem Idealismus getragen und könnte in gewissem Sinne als Fortsetzung dieses Vortrages angesehen werden. Auch sie befaßte sich mit den Werten des menschlichen Lebens, die fernab liegen von dem, was heutzutage als erstrebenswert gilt. So gab Dr. Bulcke einige Beispiele von ganz jungen Professoren, die lediglich dadurch, daß sie bewußt eine günstige Chance ausnutzten, zu Amt und Würden gekommen seien. Oft müsse man die traurige Erfahrung machen, daß die Aussicht auf baldige Anstellung zu einem Berufe bestimme, der dem Wesen des Betreffenden fast gar nicht entspreche. Derartige materielle Erwägungen dürften aber nie und nimmer einen jungen Menschen bei seiner Berufswahl leiten. Nur die Neigung und wirkliche Liebe zu irgendeinem Fache dürfe den Ausschlag geben, nicht aber die Berechnung, auf welche Art und Weise man am schnellsten zu einer gesicherten Lebensstellung gelangen könnte. Voraussetzung für eine ernste, dem Werte des Lebens entsprechende Arbeit sei ein völliges Sich-frei-machen von jedem Materialismus. Nur dann könne der echten Wissenschaft gedient werden, nur so sei die Pflege der wahren freien Wissenschaft gewährleistet. Die Schlußworte der Rede, die dann dem Wesen unserer Verbindung gewidmet waren, stellten gleichsam ein Bekenntnis zur F. W. V. dar. Begeisterter Beifall folgte diesen Ausführungen. Der Vortrag zeigte, daß es kaum der Worte bedurfte, mit denen kurz vorher Bbr. Rothberg seine Ansprache an Herrn Dr. Bulcke beendete, jener Worte, die ungefähr lauteten: „Helfen Sie uns, unsern Idealen näherzukommen. Ich möchte sagen, daß wir diese Bitte kaum auszusprechen brauchen, denn wir wissen und fühlen es, daß unser verehrtes E. M. uns in diesem Sinne im Kampfe für unsere Ideen, immer zur Seite stehen wird.

Doch nun zu dem Verlauf der Kneipe im einzelnen, die als geradezu mustergültig bezeichnet werden kann. Sie wurde von Bbr. Rothberg geleitet. Nach den üblichen Begrüßungen der Chargierten sprach der Charlotttenburger × auf das hohe B. P. und lobte das Einvernehmen, das im Bunde herrsche. Das erste Farbenlied, das an diesem Abend gesungen wurde, „Drei Farben im Schilde" von unserem A. H. Kochmann, bildete alsdann den Auftakt zu der feierlichen Ernennung. Der Präside hielt eine Ansprache, in der er die Bedeutung dieses Abends würdigte; am Schlusse seiner Worte nahm er durch Handschlag Herrn Dr. Bulcke in die Verbindung auf und bekräftigte dies mit einem donnernden Salamander auf unser neues E. M. Nunmehr ergriff Herr Dr. Bulcke das Wort zu jenen Ausführungen, die ich eben kurz skizziert habe. A. H. Matz Meyer gratulierte der Verbindung zu ihrem neuen E. M. und begrüßte dieses im Namen des A. H. B. und B. P. Mit dem offiziellen Farbenlied schloß alsdann der feierliche Akt. Es folgten die Glückwünsche der einzelnen Kartell-

verbindungen, die Zeugnis legten von den guten Beziehungen, die zwischen den Schwesterkorporationen untereinander und uns bestehen. Auf diese Reden einzugehen, würde zu weit führen, nur erwähnen möchte ich, daß sich an die Rede für Heidelberg, die Bbr. Holländer hielt, das uns allen so lieb gewordene Heidelberger Farbenlied anschloß. Hiermit endete der offizielle Teil. — Das Präsidium des ersten inoffiziellen hatte unser neues E. M., das sich auch in diese Rolle schnell hineinfand. Sein Nachfolger im Amte war Jonas; Matz Meyer und einige andere präsidierten contra. Zahlreiche Mimiken und lustige Reden, bei denen natürlich auch Hanns Schwarz nicht fehlte, sorgten für die Stimmung des weiteren inoffiziellen Teils. Die Nelson-Mimik vom Anwaltstag wurde gesungen, und auch die bekannten Schlager und Chansons von Plum und Fridolin, die sich in diesem edlen Wettstreit geradezu selbst überboten, kamen zu Gehör. Noch eines Ereignisses muß an dieser Stelle gedacht werden. Zum erstenmal jährte sich der Tag, da mehrere Bundesbrüder in Neckarsteinach des Sanges und der Bowle voll, diesem Getränk etwas reichlich zusprachen und in mehr oder minder heiterem Zustande (sehr gelinde ausgedrückt) den Rückweg nach Heidelberg antraten. Dieses allen Teilnehmern scheinbar unvergeßliche Ereignis hat ja, wie die meisten F. W. V. es wohl wissen, seinen poetischen Widerhall in der berühmten Neckarsteinach-Ode gefunden. Sie wurde diesmal am Jahrestag mit besonderer Freude gehört. Zuvor gab A. H. Gert Frankfurter einige Erläuterungen dazu. Er überbrachte ferner der Verbindung die Grüße ihres Ehren-A. H., unseres lieben Heinz Levinger und schilderte gleichzeitig in ziemlich anschaulicher Art die Vorzüge des staatlichen Opernhauses zu Pforzheim.

Denen, die das Glück hatten, den vorigen Sommer in Heidelberg zu verleben, mochten Erinnerungen an die fidele Semester-Antrittskneipe dort und an die herrliche Zeit vor einem Jahre aufsteigen. Versuchen wir in Berlin ein auch nur annähernd so schönes Semester wie jenes in Heidelberg zu erreichen; dann haben wir die Gewähr dafür, daß sich der Aufschwung, der im letzten Jahr in Berlin begonnen, weiter vollzieht. Die eindrucksvolle Semester-Antrittskneipe berechtigt jedenfalls zu solchen Hoffnungen. Somit Prost auf ein forsches, frohes und schönes Sommersemester!

Karlheinz Nagel, F. W. V.

## F. W. V. Heidelberg

Endlich ist das Wintersemester überstanden, und wie alljährlich, zog auch jetzt wieder der Frühling zahlreiche Studenten, darunter auch viele Bbr. Bbr. nach der schönen Neckarstadt. Von Berlin, von Hamburg, selbst vom fernen Breslau waren sie erschienen, von den Reizen Alt-Heidelbergs angelockt und zugleich hierher getrieben durch den festen Willen, die Heidelberger F. W. V. aus ihrem Winterschlaf zu neuem Leben zu erwecken. Diese Hilfe tat not, da die Aktivitas des Wintersemesters fast durchweg aus vorgerückten Semestern bestand, die jetzt infolge ihres bevorstehenden Examens um ihre Inaktivierung nachsuchen mußten (Karl Mayer, Oppenheimer, Carlebach, Emmerich, Jablonski). Mit frischen Kräften soll es ins neue Semester hineingehen! Bereits vor Beginn des eigentlichen Verbindungsbetriebes traf man sich zu Spaziergängen, Mondscheinpartien auf dem Neckar, auf Schloß und Philosophenweg, und man „dinierte" gemeinsam in der Mensa. Am 29. April wurde bei einer Zusammenkunft in der Konditorei Krall der Antrittskonvent auf den 4. Mai angesetzt. Auf diesem wurden die notwendigen Entlastungen und Neuwahlen vorgenommen. Unser Vorstand setzt sich zusammen aus:

Bbr. Rudolf Hecht X,
Bbr. Walter Strauss XX,
Bbr. Ernst Leß XXX,
A. H. Erwin Woll F. M.,
Bbr. Emil Lyon F. W.

Bbr. Carlebach behält seinen Sitz im Asta.

Am 8. Mai stieg die hochoffizielle, stark besuchte Antrittskneipe. Unser Präside, Bbr. Hecht, begrüßte die Erschienenen und kündigte uns ein vielversprechendes Semesterprogramm an, in dem neben wissenschaftlichen und feuchtfröhlichen die sportlichen Veranstaltungen und Ausflüge zu ihrem Recht kommen sollen. Er gab ferner seiner Hoffnung Ausdruck, daß besonders die A. H. A. H. nicht unerheblich durch ihre Teilnahme am Verbindungsbetrieb zur Vollkommenheit des Semesters beitragen werden. Bbr. Strauss hieß die zahlreich erschienenen Gäste willkommen. Er sprach in längerer Rede über Zweck und Ziele einer Verbindung, über Zweck und Ziele der F. W. V. Ferner kamen noch A. H. Müller im Auftrage des A. H. B. und A. H. Weil für die Karlsruher A. H. A. H. zu Worte. Die Fidulität brachte durch Mimiken von seiten Job Baers, Fritz Hertzs, Kurt Langes, und Walter Strauss', nicht zu vergessen durch eine von Job Baer, Fritz Hertz und Rudi Hecht vorgenommene Fuchsentaufe reiche Abwechslung und heitere Stimmung. Am 12. Mai sprach A. H. Ludwig Müller in längerer Ausführung über „den Staat". Vom Strafrecht ausgehend ließ er die mannigfachen Staatsideen von Plato und Aristoteles über das Mittelalter und die Zeit des Absolutismus bis zur Gegenwart an uns vorüberziehen. Er bewies uns, daß der Staat stets einzelne Klassen bevorzugt habe, und daß auch unsere moderne Demokratie davon nicht frei sei. Der einzige Vorteil der Demokratie sei die Erziehung der Sttatsbürger zum Verantwortungsbewußtsein. Seien aber die Bürger soweit erzogen, dann sei der Staat überflüssig und damit die Anarchie, das Ideal, erreicht. Daran schloß sich eine rege Diskussion.

Für den 15. hat A. H. Heinz Levinger sein Erscheinen und einen Vortrag angekündigt, den jeder freudig erwartet.

So ist zuvörderst die Hoffnung vollauf gerechtfertigt, daß der sehr wenig amöne Winterbetrieb durch ein würdiges Semester abgelöst wird. Zum Schluß sei noch als sehr beachtlich erwähnt, daß die Keilaussichten als durchaus günstig anzusehen sind.

In diesem Sinne: vivat, crescat, floreat F. W. V.!

Lyon. Wunsch.
Die R. K.

## Personalien.

### F. W. V. Heidelberg.

Neuaufnahmen: Nachzutragen W./S. 24/25. Stud. phil. et rer. pol. Walter Strauss, geb. 25. 7. 05, Heimadresse: Stuttgart, Danneckerstraße 12, z. Zt. Heidelberg, Anlage 48.

S./S. 25.

Stud. med. dent. Bbr. Rudolf Hecht (Brl), Bergstr. 29, bei Geheimrat Lemme. Stud. iur. Bbr. Ernst Leß (Ha), Obere Neckarstr. 16. Stud. iur. Bbr. Emil Lyon (Brl), Bergstr. 29, bei Geheimrat Lemme. Cand. med. Bbr. Paul Moos (Bln/Mü), Güterbahnhofstr. 15, bei Frank. Stud. geol. Bbr. Paul Wunsch (Frbg/Bln), Vangerowstr. 23, bei Hinkel. Stud. iur. Bbr. Franz Cohnberg (Bln), Bunsenstr. 24, bei Wahlhäuser. Stud. jur. Bbr. Hermann Finkelstein (Bln), Bienenstr. 5 II. Stud. med. Bbr. Kurt Lange (Bln), Karl-Ludwig-Str. 2, bei Maquet.



Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Rechtsanwalt Dr. Manfred Meyer, Berlin W 8, Charlottenstr. 53
Druck: Berliner Börsen-Zeitung, Berlin W 8, Kronenstraße 37.